

Tod Kommen

TAG EINS

1.

Er schreckte hoch. Mit wild schlagendem Herzen. Sah sich um. Erkannte sein Schlafzimmer, sein Bett, sich selbst, der darin lag, aufgewacht aus diesem Albtraum, dessen Schatten noch an ihm klebte, so frisch – als sei er Wirklichkeit gewesen. Wie in jener Nacht, als er glaubte, Anna mit ihrem Liebhaber im Bett zu finden. Als er rasend vor Eifersucht auf sie losgegangen war. Über ein Jahr war seitdem vergangen, doch die Bilder verfolgten ihn noch immer, in immer neuen Variationen. Tauchten Nacht für Nacht aus den Spiegeln seiner Seele auf. In seinem Traumtheater.

Müde stieg er in seine Joggingschuhe. Wie jeden Morgen seit Ende des Winters. Um die Geister aus seinem Kopf zu vertreiben, um klar zu werden, seine Gedanken zu sortieren. Endlich zu verstehen. Warum er damals durchgedreht war. Wie es so weit hatte kommen können, dass er auf Anna losgegangen war. Zu einer Anklage war es nie gekommen. Letztlich war ihr Tod ein Unfall gewesen. Ein versuchter Mord war ihm nicht nachzuweisen. Und wegen ‚Vergewaltigung in der Ehe‘ hätte Anna ihn anzeigen müssen. Und die war tot. So einfach und so bitter war das.

Seitdem war er beurlaubt. In ein paar Wochen hatte er den nächsten Termin beim Amtsarzt. Vermutlich würde er anschließend wieder mit verringerter Stundenzahl integriert werden. Aber keinen Dienst mehr an der Waffe. Innendienst. Besonders erpicht war er darauf nicht. Deswegen brachte er sich körperlich in Form. Obwohl er nie gerne gelaufen war: in der Schule nicht, beim Fußball nicht, bei der Polizeiausbildung nicht. Es war ihm immer nur als Qual erschienen. Doch jetzt quälte er sich freiwillig. Er wollte demonstrieren, dass er wieder fit war. Zu fit, um hinter Aktendeckeln zu versauern.

Inzwischen hatte er sogar Gefallen am Laufen gefunden. Er ließ sich von seinen Füßen davontragen, genoss es, wie der Rhythmus seines Atems seine fliehenden Gedanken in einen meditativen Gleichklang versetzte, wie sie im Takt seines pulsierenden Herzens zur Ruhe kamen. Solange er lief, stand die Welt still. Er trabte durch den Monbijoupark, der verlassen in der morgendlichen Dämmerung lag. In den offenen Bögen der S-Bahntrasse, die durch den Park führte, lagen die Penner noch zusammengerollt in ihren Schlafsäcken. Neben ihren leeren Flaschen. Seine Füße trugen Banuscha weiter. Vorbei an der Stelle, an die er Annas Leichnam in jener Nacht gelegt hatte. Er konnte sich nicht daran erinnern. Durch den Schock, den Annas Tod in ihm ausgelöst hatte, waren die traumatischen Ereignisse aus seinem Gedächtnis gelöscht worden. Amnesie.

In der psychiatrischen Klinik, in der er nach Annas Tod einige Wochen verbracht hatte, hatten sie ihm erklärt, er habe eine Psychose gehabt. Auslöser sei seine übersteigerte Eifersucht gewesen, bedingt durch weitere Faktoren: die Belastung im Polizeijob, den Tod seines Vaters, schließlich den Fall der verschwundenen Frau, Maria Santana, in deren Lebenssituation er plötzlich lauter Parallelen zu Anna gesehen hatte. Die Vermisste hatte Anna ähnlichgesehen, zweifellos – aber hatte seine Frau tatsächlich ein Verhältnis ge-

habt? Mit diesem Clemens, dem schwulen Straßenmusiker. Der vielleicht gar nicht schwul war. Banuscha wusste es bis heute nicht. Und Anna schwieg für immer. Da war nur dieses dunkle Loch, aus dem er am nächsten Morgen erwacht war. Das immer noch über ihm schwebte. Wie eine schwarze Sonne. Unbewusst führten ihn seine Füße aus dem Monbijoupark, hinein in die Krausnickstraße, die Große Hamburger hoch, über die Torstraße und weiter in die Ackerstraße, bis zum St. Elisabeth Friedhof, auf dem Anna vor gut einem Jahr beerdigt worden war. Er war der Bestattung ferngeblieben – der eifersüchtige Polizisten-Ehemann, der seine aus dem Fernsehen bekannte Schauspieler-Ehefrau mutmaßlich in den Tod getrieben hatte. Er hatte sich dem nicht aussetzen wollen: Der trauernden Branche, dem Boulevard, den Spekulationen – und er selbst vollgepumpt mit Medikamenten. Solange er nicht wusste, was wirklich geschehen war.

Vor ein paar Wochen hatte er zum ersten Mal Annas Grab aufgesucht. An ihrem Todestag. Er vermisste seine Frau. Die große Liebe, die sie mal verbunden hatte. Er hatte vor ihrer Grabstätte gestanden. Später Schnee hatte noch darauf gelegen. Doch seine Tränen waren wie eingefroren, tief unter der Erde. Zu sehr war sein Bild von ihr verzerrt. Wer war Anna wirklich gewesen? Hatte sie sich zerrissen gefühlt, gefangen zwischen zwei Männern? Hatte sie ihn überhaupt jemals geliebt? War die liebende Ehefrau nur eine fabelhafte schauspielerische Leistung von ihr gewesen? Er hatte nicht gewusst, um was für einen Menschen er trauern sollte und war wieder gegangen. Die Hände tief in den Taschen seines Mantels vergraben. Danach hatte er mit dem Laufen begonnen.

An diesem Morgen führten ihn seine Füße erneut zu ihrem Grab. Die stille Gegenwart der Toten hatte ihn aus dem Tritt gebracht, er schritt jetzt mehr durch die Reihen der Gräber. Im Osten ging gerade die Sonne über der Friedhofsmauer auf. Da sah er eine Gestalt im gleißenden Licht an Annas Grab, ein junger, schlanker Mann, den Kopf gesenkt. Banuscha blieb stehen. Als ob der Mann seine Anwesenheit spüren könnte, hob er sein Gesicht, blickte in Banuschas Richtung: Es war der Straßenmusiker. Clemens. Annas schwule ‚beste Freundin‘. Oder ihr Liebhaber. Seit damals hatte Banuscha ihn nicht mehr gesehen.

Sie starrten sich an. Banuscha fragte sich, ob Clemens ihn mit dem Vollbart, den er sich nach Annas Tod hatte wachsen lassen, überhaupt erkannte. Da wandte sich Clemens plötzlich ab, ging zu einem Fahrrad, das neben dem Grab stand, schob es eilig an, schwang sich darauf. Banuschas Füße setzten sich in Bewegung, er lief Clemens ein paar Schritte hinterher, doch es war sinnlos. Das Fahrrad entfernte sich bereits uneinholbar in Richtung Ausgang. Und Banuschas Beine waren wie Blei. Er wusste nicht, ob er überhaupt mit Clemens sprechen wollte. Sich der Wahrheit stellen. Er verharrte an Annas Grab – doch die konnte ihm keine Antwort mehr geben.

2.

Nass geschwitzt trat Banuscha in den Hausflur. Über ihm im ersten Stock schloss sich gerade die Tür zu seiner Nachbarswohnung, dann hörte er auch schon die Stimme der kleinen Greta, die ihrer Mutter irgendetwas erzählte. Sofort schlug sein Herz einen Takt schneller. Heute hatte er mal wieder Glück. Banuscha hatte seine tägliche Joggingrunde nicht ganz zufällig in die frühen Morgenstunden gelegt. Er hatte beobachtet, dass seine hübsche Nachbarin, Lea Singer, mit ihrer Tochter meist gegen halb acht das Haus Richtung KITA verließ, und so konnte er ihr ‚wie zufällig‘ ab und zu begegnen.

Als er vor einem halben Jahr hier eingezogen war, war sie ihm gleich aufgefallen, weil sie am selben Tag ein Klavier aus ihrer Wohnung gegenüber transportierte. Zwei Männer hatten es geschleppt, wollten das Instrument in einem privaten Kleintransporter wegschaffen. Doch das Klavier war zu groß. Und Banuscha hatte seiner hübschen Nachbarin, die das Spektakel von der Haustür aus mit ihrer Tochter beobachtete, angeboten, dass sie seinen gemieteten Kleinlaster haben könnte, sobald er mit dem Ausladen seiner Möbel fertig war. Sie hatte freudig zugestimmt, doch der Besitzer des Klaviers hatte sein Hilfsangebot unwirsch verweigert. Wie Banuscha später mitbekam, handelte es sich um den Vater der kleinen Greta, der in der Folge regelmäßig seine Tochter abholte. Offensichtlich lebten er und Lea getrennt. Er stellte sich als kein besonders freundlicher Zeitgenosse heraus. Im Gegensatz zu Lea, die immer ein Lächeln für ihn übrig hatte. Aber Banuscha hatte Angst, auf sie zuzugehen. Angst vor seinen Gefühlen. Vor Nähe, zu einer Frau – und dem, was dann passieren konnte.

Die Stimmen kamen näher, große und kleine Schritte auf der Treppe. Banuscha wandte sich seinem Briefkasten zu. Schloss ihn auf. Tat so, als ob er nach der Post schauen würde – die eigentlich nie vor mittags kam. Als Mutter und Tochter die letzten Stufen der Treppe erreicht hatten, schloss er den Briefkasten wieder, drehte sich um, lächelte überrascht. „Morgen.“ Lea erwiderte sein Lächeln. „Morgen.“

Die kleine Greta guckte ihn mit großen Augen an. „Morgen“, quäkte sie. „Hast du wieder geschwitzt beim Laufen?“ Banuscha nickte lächelnd. Das erste Mal, als Greta ihn so verschwitzt gesehen hatte, hatte sie gedacht, es regnete draußen und ihren schweißtrienden bärtigen Nachbarn daraufhin ‚Käpt’n Regenbart‘ getauft. „Sei doch nicht immer so vorlaut, Greta.“ Lea blickte leicht vorwurfsvoll zu ihrer Tochter herunter – konnte sich aber selbst ein Lächeln nicht verkneifen. „Ist schon okay“, murmelte Banuscha. Er mochte Kinder, hatte im Gegensatz zu Anna immer welche gewollt. „Einen schönen Tag noch.“ Er machte sich an den beiden vorbei. „Danke. Ihnen auch“, lächelte Lea. „Tschüss, Käpt’n Regenbart“, rief die Kleine. „Greta!“, zischte Lea. Ohne sich umzudrehen, stieg Banuscha die Treppen nach oben. Eine kleine Sonne im Herzen.